

## Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

# Lebensader WLAN

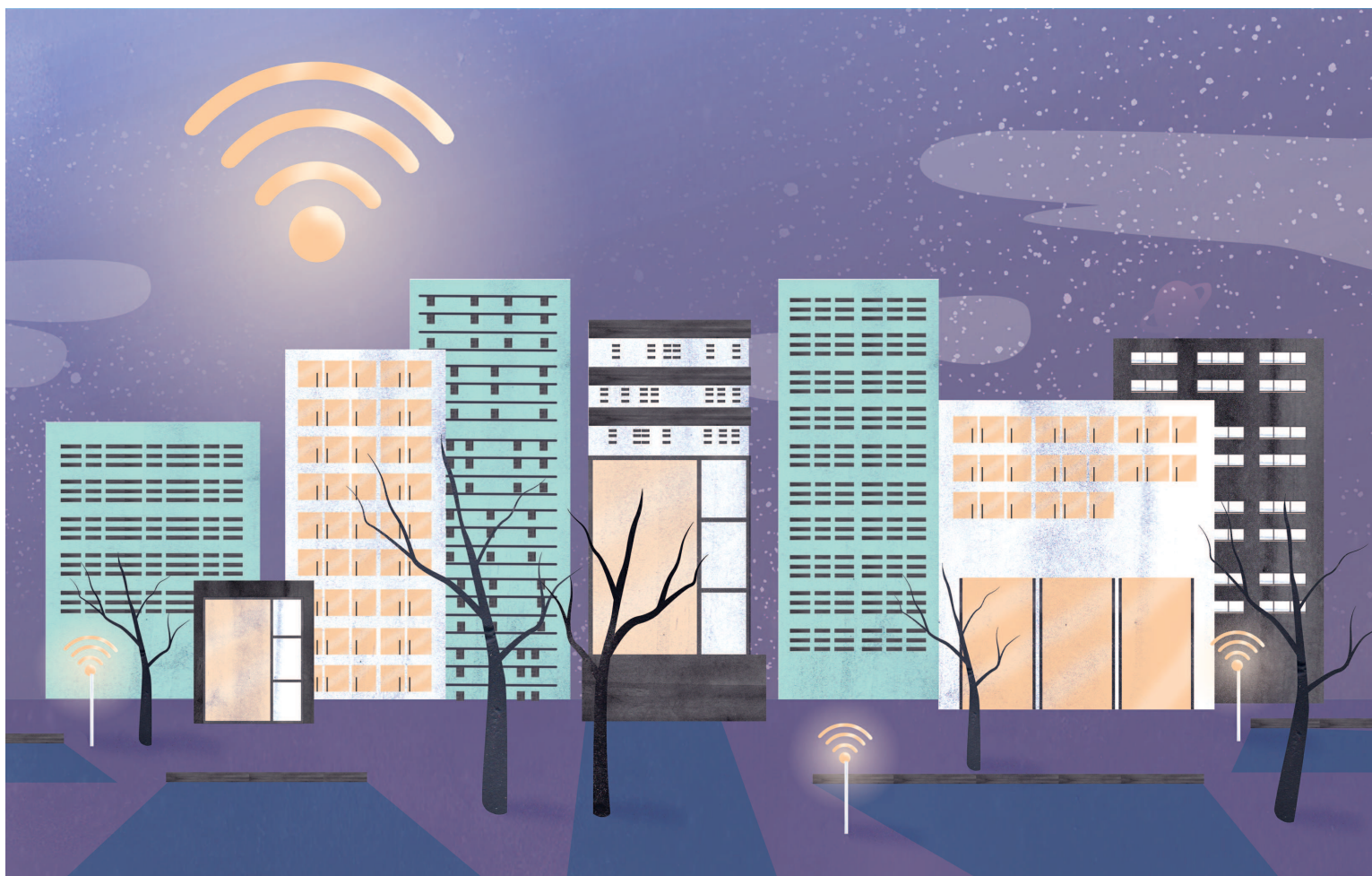


ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, AUTORENBILD: CHRISTIAN VAGT

In unserer Gesellschaft ist längst jeder mit jedem und bald auch alles mit allem vernetzt. Menschen gleich welchen Alters haben Smartphones. Viele von ihnen haben einen Internetzugang zu Hause, einen auf der Arbeit und einen für unterwegs. Wir diskutieren viel darüber, wie schnell dieser Zugang sein müsste, und diese Diskussion ist auch wichtig und richtig. Aber sie wird bestimmt von Onlinern. Und Onliner kennen selten Nonliner, also Menschen, die einen solchen Zugang gar nicht erst haben – oftmals unfreiwillig.

Seit fast zwei Jahren arbeiten wir an dem Projekt [asyl-in.de](http://asyl-in.de), das unter anderem zum Ziel hat, Flüchtlingsunterkünfte ans Netz zu bringen. Das liegt nahe, denn die Kommunikation mit den Menschen, die zurückbleiben mussten, ist ebenso wichtig wie der Zugang zu Informationen in der neuen Heimat oder die Möglichkeit, Online-Lernangebote zu nutzen. Die Situation von Geflüchteten ist ein gutes Beispiel für den fundamentalen Mehrwert, den der Zugang zum Internet bietet. Das Einrichten freier Netze ist jedoch unnötig kompliziert aufgrund der sogenannten Störerhaftung. Vereinfacht gesagt, haftet der Eigentümer eines Anschlusses für die Aktivitäten der Nutzer des Anschlusses. In Zeiten oft totaler Entmenschlichung und maximaler Bürokratisierung der Unterbringung von Ge-

flüchteten in Massenunterkünften ist dies eine schier unlösbare Aufgabe. Es ist oft schon schwer genug, klare Verantwortlichkeiten festzustellen. Jemanden zu finden, der bereit ist, Verantwortung für die Online-Aktivitäten einer undefinierten Anzahl Geflüchteter zu übernehmen, ist kompliziert, denn jeder hat schon von Abmahnungen über Tausende Euro gehört und möchte nicht zahlen, weil ein Flüchtling sich irgendwo einen arabischen Film heruntergeladen hat. Eine diffuse Angst vor Terror kommt oft dazu. Die Lösung liegt daher in zivilgesellschaftlichen Ini-

tiativen, allen voran den deutschen Freifunkern, die seit Jahren für freie Internetzugänge kämpfen und für viele Geflüchtete Internetzugangspunkte bereitstellen. Daneben gibt es kleinere Initiativen wie unsere. Das Risiko wird dabei vom Staat auf Privatpersonen verlagert. Mit der Infrastruktur, die wir betreiben, haben wir faktisch die private Haftung für einige Tausend unbekannte Menschen übernommen. Das ist für uns kein Problem, da wir den Verkehr einfach über ein Ausland umleiten, in dem es keine so gemeinschaftsfeindlichen politischen Rahmenbedingungen gibt. Man kann das Problem also auch technisch lösen. Es stellt sich aber die Frage, wie zeitgemäß die Störerhaftung ist und vor allem wie gemeinschaftsfeindlich.

Wir sammeln natürlich keinerlei Daten über die Nutzung der Anschlüsse, haben aber einige Eckdaten, die dabei helfen, die Situation besser zu verstehen. Der freie Zugang, der bei uns zu Hause läuft, hat in den letzten zwölf Monaten 866 verschiedene Geräte mit Internet versorgt. Oft stehen vor allem unbegleitete minderjährige Flüchtlinge auf dem benachbarten Grünstreifen zwischen Bahnhofsparkplatz und Straße, wo der Empfang am besten ist. Ein Stück öffentlicher Raum, der sonst keinerlei Würdigung erfährt, wird zum begehrten Platz für Menschen, die in einer Unterkunft mitten in einem Wald zwi-

schengeparkt und dort offline sind. Es sind aber auch viele andere, die den Zugang nutzen: Pendler, Touristen, Schüler ohne fette Flatrates, die beim Warten auf den Nahverkehr ihre Smartphones zum Glühen bringen. Aber eben auch Bürger, die zu Hause keinen Zugang haben. Unser prominentester regelmäßiger Nutzer ist ein Computer mit dem Namen „Gott“. Ich vermute, es ist der katholische Pfarrer von nebenan. Bei den anderen offenen Zugangspunkten hier in unserer Stadt ist es ähnlich: Auf knapp 4000 Einwohner kommen über 2000 Geräte, die im vergangenen Jahr in einen der Zugangspunkte eingebucht waren. Die meisten sind Smartphones, und sehr oft werden über sie so große Datenmengen bewegt, dass kaum ein mobiler Datentarif dafür ausreichen würde.

Menschen brauchen den Zugang zum Netz. Und wir alle, die wir uns diesen Zugang leisten können, sollten ihn teilen mit denen, die unfreiwillig offline sind. Wenn die rechtlichen Rahmenbedingungen dafür nicht stimmen, müssen wir daran etwas ändern oder, wie wir, auf vorhandene technische Lösungen zurückgreifen. Denn freies WLAN ist eine Frage von Teilhabe, Solidarität, aber auch von einfacher nachbarschaftlicher Hilfe. „Sharing is caring“ heißt es so schön im Internet. Weil nicht in der Isolation die Antwort liegt, sondern im Miteinander. Offline wie online.



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt – digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.